

Die Ausgrabungen

antiker Bauüberreste und Gräber

am Debantbache bei Lienz.

Von

P. Flavian Orgler.

I. Ausgrabung in den Jahren 1746 und 1753.

Schon zu wiederholten Malen hatte man im vorigen Jahrhundert und in neuer Zeit in der Nähe von Lienz an beiden Ufern des Debantbaches, der sich aus dem gleichnamigen Thale in südlicher Richtung am linken Ufer in die Drau ergießt, Reste von römischen Bauten und antike Gräber gefunden. Der um die Archäologie Tirols hochverdiente Anton Roschmann hat auch auf diese Fundstellen zuerst aufmerksam gemacht. Er selbst untersuchte i. J. 1746 auf dem rechten Ufer des Debantbaches in der sogenannten „Gline“ den Boden, welchen schon vor beiläufig 50 Jahren die Landleute in der Hoffnung von Schätzen durchwühlt hatten, und fand hier Reste von Mosaikböden, die auf kleinen, niederen Gewölben ruhten. Kaiser Franz Stephan schickte i. J. 1753 den Architekten Jos. Ant. Nagel nach Lienz und liess durch denselben diese Baureste blosslegen und eine Aufnahme derselben anfertigen. Dieselbe wurde später dem Roschmann nach Innsbruck überschickt, der dazu einen erläuternden Text schrieb, welcher sich nebst der Zeichnung in der Bibliothek des Ferdinandeums befindet. ¹⁾ (Manusc. Nr. 1333.)

Von Roschmanns lateinisch geschriebenem Texte liegen mir die von einem Freunde mitgetheilten Bruchstücke einer mangelhaften Uebersetzung vor, aus der hier einige Stellen, welche die Beschreibung des Baues enthalten, folgen mögen:

¹⁾ Die Zeichnung wurde theilweise in dem Jahrbuch der C.-Commission f. Erforschung und Erh. der Baudenkmale 1856, Taf. V. und VII. veröffentlicht.

„Man fand einen Estrich aus Mosaikarbeit von grosser Schönheit, der auf darunter liegenden Gewölben ruht. An einem einige Schritte von da entfernten Orte entdeckte man ein Stück Mauer mit Triglyphen aus parischem Marmor und wieder in der Nähe zwischen zwei Hauptmauern zeigte sich ein kleiner bedeckter Kanal, welchen geschnittene Marmorplatten von weisser Farbe beschützt hatten, noch voll von fliessendem Wasser Jener Fussboden, von gewürfelter Arbeit aus weissem Marmor war überall mit schwarzen Zierrathen, in Kreuzform eingesetzt, geschmückt und durch eine mitten durchgehende Mauer in zwei gleiche Flächen getheilt, die jedoch gegen das Ende hin Durchgänge haben; er hat eine Länge von 33' und eine Breite von 14' Die ganze Last ruht auf 36 Gewölben, die so ziemlich gleichweit gespannt sind; ihr dazwischen liegender Fussboden ist tiefer, aus Gyps gefertigt; die Durchgänge roth angestrichen und 3' hoch; der Bogen des Gewölbes scheint 1' 7'' weit zu sein.

Mit diesem Fussboden ist gegen Norden ein anderer Boden von Mosaikarbeit verbunden, welcher 16 1/2' lang und circa 7' breit ist, von schwarzer Farbe, aber mit weissen Zierrathen auf dieselbe Art versehen; er ist jedoch von etwas gröberer Arbeit und ruht ganz auf dem Boden und nicht auf Gewölben, wie der frühere und ist eben deshalb von unten herauf durch die Feuchtigkeit und die Ausdünstungen der Erde gelockert Einige Schritte weiter gegen Westen zeigten sich wieder Mauerüberreste mit einer Stiege von 5 steinernen Stufen, . . . und in eben derselben Richtung gegen Westen . . . wurden wieder Mauer- und Gewölbebrümmen aus dem Boden gegraben . . . Uebrigens zeigten die beinahe durch das ganze Feld zerstreuten Mauern etwas zusammenhängendes von grösserem Umfange an

Ferner fand man in diesen Ruinen ein Stück Marmor, geeignet um einen Riegel vorzuschieben (wie es uns wenigstens schien), einen römischen Schlüssel aus Eisen, eine Handhabe aus Erz nicht ohne Zierlichkeit, einen Pfeiler aus pa-

rischem Marmor von gröberer Arbeit und etwa 2' lang, alte Balken von grösserer Länge und verschiedener Gestalt mit zwei Stückchen von Urnen.“

Von Fundstücken, die aber leider verschleppt wurden, sind erwähnenswert: ein Gefässstück, auf dessen Boden der Name Aurelius ersichtlich war; eine kleine goldene Schliesse, Lanzen spitzen und eiserne Messer.

Es ist ausser allem Zweifel, dass der Haupttheil dieses Gebäudes ein römisches hypocaustum ¹⁾ war, und aus dem von Nagel aufgenommenen Plane geht hervor, dass sich daselbst zwei getrennte Heizräume befanden.

Diese Bauüberreste, die im Volke — wohl mit Rücksicht auf die kleinen Gewölbchen — unter dem Namen

¹⁾ Unter hypocaustum versteht man gewöhnlich die Heizeinrichtung in den römischen Wohnungen (ὄπὸ unter, καυστὸς geheizt). Anfänglich dienten unterirdische Heizgemächer nur zur Erhitzung des Schwitzzimmers in den Bädern und erst in den Zeiten der zunehmenden Verweichlichung fieng man in Italien an, solche Einrichtungen auch unter den Wohnzimmern anzubringen, was aber in den nördlichen Gegenden überall nothwendig wurde.

Das Wesentliche dieser Heizräume besteht im Folgenden: Auf dem festgestampften, mit Estrich oder mit Ziegelplatten bedeckten Boden wurden kleine viereckige Pfeiler von ungefähr 2 Fuss Höhe, circa 1—2 Fuss von einander entfernt, aufgeführt und durch Gewölbebogen verbunden. Diese Pfeiler trugen den darauf liegenden aus dicken Ziegeln oder Estrich gebildeten Boden (suspensura). An einer Seite dieses unterirdischen Gewölbebaues befand sich in einem gewölbten Gange die Feuerungsstätte (präfurnium), von der aus dann die warme Luft in den Gewölberaum einströmte, von dem aus sie dann durch viereckige, aus Thonplatten gebildete Röhren auch in die Gemächer oder in die hohlen Zimmerwände geleitet werden konnte. Es ist zwar anzunehmen, dass die Heizung auf diese Weise langsam vorstatten gieng, dass sie aber, wenn sie einmal im Gang war, eine nachhaltige und gleichmässige Wärme verbreitete, da eine fortwährende Unterhaltung des Feuers nicht schwer fallen konnte, wo man, wie die Römer in Gallien und Deutschland, das Holz nicht zu sparen brauchte und über eine zahlreiche Dienerschaft verfügte.

(Nach Pauly's Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft).

„Zwergenstadt“ bekannt sind, wurden wieder mit Erde verschüttet, und der Boden der Bebauung zurückgegeben.

II. Ausgrabung im Jahre 1828.

Seitdem verstrichen 75 Jahre, bis wieder ein Archäologe in der Person des gelehrten Admonter Benedictiners, Prof. Albert v. Muchar aus Lienz, diesem Platze seine Aufmerksamkeit zuwandte. Während die von Roschmann unternommenen Nachforschungen sich auf das rechte Ufer des Debantbaches beschränkten, führten zufällig blossgelegte Bauüberreste auch auf Untersuchungen des linken Ufers, die von Prof. v. Muchar angeregt wurden, und der darüber einen ausführlichen Bericht verfasste, welcher im Tirolerboten vom Jahre 1828 (Nr. 94, 95, 96 und 97) veröffentlicht wurde und über die neu entdeckten Fundstellen folgendes referiert: „Zwischen den Jahren 1812 und 1825 wurden in den Gegenden hart am Debantbache zwischen dem Dorfe Debant und der Commercialhauptstrasse, und auf den Stribacherfeldern zwischen dem genannten Bache und dem Dorfe Dölsach, theils durch die verheerenden Ueberschwemmungen des Wildbaches, theils beim Ackern mehrere Spuren alter Gebäude aufgedeckt. Nicht fern von der Hauptstrasse und der Debantbrücke gegen das Dorf hinauf sah man ein Portal eines Thores von behauenen Steinen und Gesimsen aus dem Schotter des Baches hervorschauen; welches aber bei der letzten Ueberschwemmung wieder mit Steingerölle überdeckt worden ist. Die Landleute behaupteten, da sei der Haupteingang in die heidnische Stadt gewesen. An demselben Platze fand sich eine Oeffnung des Bodens, durch welche man in ein Gewölbe hinabsteigen konnte, das auf allen Wänden mit Malereien verziert war. Auch diese ist bei der nämlichen Gelegenheit wieder verschwunden. Mancher Besitzer der nahen Felder am linken Ufer des Debantbaches verrieth Kenntniss von schönen Musivböden unter seinem Acker, die er aber aus Furcht vor Verwüstung des Feldstückes durch Nachgrabungen nicht anzeigen will. Hart an

der Debantbrücke, neben dem Bache aufwärts, befindet sich ein umhegtes Feldstück, Ackerland und Wiesmahd im Umkreise von 730 Schritten, von Erlengesträuche der Debantaue umgeben. Terrassenförmig erhebt sich der Boden, so dass der oberste Theil viel höher als der unterste hart an der Commercialstrasse gelegen ist. Zwei Bauern, Tschullnig zu Stribach und Strasser zu St. Margarethen unter Dölsach sind die Besitzer desselben. Im J. 1826 gerieth Tschullnig beim Pflügen auf Mauerboden, den er beim Nachgraben durchbrach und auf einen mauergewölbten Gang stiess. Von dieser Entdeckung machte er in der Stadt Lienz Meldung und mehrere Neugierige gingen die Oeffnung zu beschauen und fanden Gewölbe, Gänge, Boden und Wände mit Marmorplatten ausgelegt. Indessen wurden damals keine weiteren Nachgrabungen unternommen; die entdeckte Oeffnung wurde wieder zugeworfen und der Boden darüber wie vorher gepflügt und besäet“

Erst den Bemühungen des Prof. v. Muchar gelang es, bei seinem Aufenthalte in Lienz während der Ferienzeit d. J. 1828 eine Gesellschaft von Geistlichen, Beamten und Bürgern zu bilden, die durch Geldbeiträge an dieser Stelle wieder Nachgrabungen anstellen und von 3 Arbeitern durch 14 Tage fortsetzen liess. Das Resultat derselben fasst v. Muchar im Folgenden zusammen: „Nur ein gar kleiner Theil der aufgeschlossenen Stelle scheint schon einmal durchgraben worden zu sein; der grössere Theil war noch ganz unberührt. Es zeigte sich der Umfang eines Gebäudes nach seinem unteren Theile oder Erdgeschosse, dessen Mauerwerk von Norden nach Süden ungefähr 24', von Ost nach West bei 18' misst. Die westliche Hälfte des Gebäudes erhebt sich auf einer Grundfeste, die aus mehreren kleinen mit einander verbundenen Gewölbchen besteht. Eben dieser Theil des Gebäudes zeigt sich auch als in zwei Zimmer abgetheilt, welche mittelst einer Thüre verbunden waren. Unmittelbar auf den Gewölbchen ist eine Lage Estrich von 4 Zoll Höhe aus feinem Sand, Kalk und zu kleinen Körnern gestossenen

Ziegelsteinen bestehend, aufgetragen. Auf dieses Estrich sind im nordwestlichen Zimmer grosse polirte Steinplatten aus weissem Marmor und Gneis eingelegt von ungleicher Grösse, deren einige jedoch $3\frac{1}{2}$ Fuss lang und 3 Fuss breit sind. Die westliche Seitenwand dieses Zimmers ist mit Gneisplatten fusshoch vom Boden auf bekleidet, so dass auch hinter diesen eine Lage Estrich von gleicher Composition, wie unter dem Fussboden eingelegt ist, die Platten selbst aber mit Klammern aus Bronze an dem Hauptgemäuer befestigt sind. Die zweite Abtheilung dieses westlichen Haupttheiles giebt keine Spur mehr solcher Bekleidung der Seitenwände und des Fussbodens mit politirten Stein- und Marmorplatten; der Boden scheint bereits ganz aufgelöste Mosaik zu sein „Die Wände dieses Zimmers scheinen ehemals marmorartig zwischen gestreiften Einfassungen bemalt gewesen zu sein. Die ausgegrabenen Stücke zeigen Roth, Gelb, Braun, Grün, Blau und Schwarz nach allen Abstufungen und, wie wohl sie schon wenigstens 1200 Jahre unter der Erde vergraben gelegen sind, dennoch in bewunderungswürdiger Frische erhalten. Die Gewölbchen sind 2 Schuh hoch und eben so breit, alle aus feuerhältigem Gestein, an welchen man noch die Merkmale von Heizungen erkennt. Um den Rand der Hauptmauern im Norden und Süden steigen aus diesen Gewölbchen Rauchkanäle, ¹⁾ welche mit eigens dazu geformten Ziegeln ausgefütert sind, empor; und an der Nordseite scheint zwischen der Hauptmauer und der Säule des nächsten Gewölbchens die Hauptfeuerungsstätte angebracht gewesen zu sein. Gerade darunter, und tiefer als der Grund aller Gewölbchen zieht sich neben der nördlichen Hauptmauer ein bis 8 Zoll breiter und bei 10 Zoll hoher Wasserkanal von Ost nach West, der mit weissen Marmorplatten am Boden und auf der Decke belegt, zu beiden Seiten aber mit feinen, zugehauenen Sandsteinplatten geschlossen war.“

¹⁾ Diese aus dem Gewölberaum aufsteigenden Röhren waren nicht Rauchfänge, sondern hatten die Bestimmung, die warme Luft weiter zu leiten.

Anmerk. d. Ref.

Von Fundstücken aus diesen Nachgrabungen erwähnt v. Muchar: Platten von rothem und weissem Marmor mit architektonischen Verzierungen; Gesimsstücke aus weissem Marmor; Scherben von schwarzem Töpfergeschirr; eine mit gelber Verzierung auf schwarzem Grunde; Klammern von Bronze und verschiedene Ziegelstücke. Ueber die vormalige Bestimmung dieses Gebäudes bemerkt v. Muchar: „Das Gebäude war ganz zuverlässig ein vornehmeres römisches Prunkgebäude mit einem schön verzierten Badezimmer gewesen. Nach der bereits sehr alten Tradition finden sich sowohl auf dem weiten Feldstücke, als an der Debantbrücke alle Ueberreste alter Gebäude auf solchen oben beschriebenen Gewölbchen gegründet. Römische Bäder ohne Ausnahme können so viele Gebäude nicht gewesen sein; im Gegentheile wird dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, dass hier die römischen Colonisten . . . theils wegen der Feuchtigkeit, theils zur Beheizung der Wohnräume die Gebäude auf gewölbte Fundamente setzten.“

v. Muchar's Muthmassung, dass die so häufig vorkommenden Hypokausten auch zur Beheizung der Wohnräume gedient haben könnten, findet in den an verschiedenen Orten — auch in Deutschland und Oesterreich — entdeckten römischen Bauten ihre Bestätigung. Nur hinsichtlich des Ausdruckes „ein Badezimmer“ muss bemerkt werden, dass die römischen Bäder stets mehr als ein Gemach nothwendig machten, da bekanntlich, abgesehen von den Räumlichkeiten in den öffentlichen Bädern, doch jedenfalls ein frigidarium, tepidarium und caldarium bestand. Mit Bestimmtheit kann man also auch von diesen von Muchar blossgelegten und beschriebenen Bauwerken behaupten, dass es ein römisches Bau, vielleicht allerdings eine Villa, mit einem hypocaustum war.

Von Interesse ist in dem Berichte v. Muchar's auch folgende Notiz: „Im J. 1813 hat ein Bauer, Michael Mayer, auf dem Görtshacherberge $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb Dölsach 1)

1) Also ungefähr $\frac{5}{4}$ Stunden von dem Muchar'schen Ausgrabungsplatze entfernt.

und ebenso weit oberhalb Kapau, auf seinem vom Wohnhause ziemlich weit entfernten Ackerfelde auf der Höhe des Berges hart am Mulletzhälchen einen Stein von weissem Marmor ausgegraben. Der Inschrift, die er trug, zufolge, dürfte er einst über dem Eingange eines Tempels gestanden sein, welchen römische Colonisten dieser Gegend, Julius Verrecundus, Julius Mercator, Julius Secundus und Julia Juliana, dem Schutzgeiste der Römer (GE-RO) geweiht hatten. (AVG-SAC)* 1).

Sollten in dieser Gegend wieder einmal Nachgrabungen auf Antiquitäten vorgenommen werden, so könnte der oben erwähnte Platz am Mulletzhälchen, von dem aus man, wie v. Muchar bemerkt, eine schöne Aussicht über die Ebene von Lienz genießt, wohl in das Gebiet der Untersuchungen miteinbezogen werden.

Die fast entschwundene Erinnerung an diese von Prof. Muchar vorgenommene Nachgrabung wurde im i. J. 1858 durch Entdeckung von alten Gräbern, die man in der Nähe dieses Platzes gemacht, wieder aufgefrischt.

III. Ausgrabung im Jahre 1858.

G. Tinkhauser berichtet über diesen Fund: 2) „Im November des J. 1858 hat der Bauer Michael Halbfurter von Stribach in seinem Acker, welcher den eigenthümlichen und fremd klingenden Namen „Lancisca“ führt, eine Um-

1) Mommsen (corp. inscript. latin. vol. III. p. 2. n. 4721) giebt diese Inschrift corrigiert als

C/BO-AVG-SAC
C-IVLIVS-VERECVNDVS
ET-C-IVLIVS-MERCATOR
ET-C-IVLIA-IVLIANA
ET-C-IVLIVS-SECVNDVS.

Die an diese Steininschrift geknüpfte Vermuthung, dass hier ein römischer Tempel gestanden, hat denn doch eine zu schwache Begründung.

Anmerk. d. Ref.

2) Mittheilungen der k. k. Cent.-Commiss. IV. Bd. 1859, S. 52. —

räumung eines öden Grundes vorgenommen und stiess bei dieser Arbeit in der Tiefe von beinahe 4 Schuhen auf eine steinerne Platte, welche, nachdem sie blossgelegt war, sich als den Deckel eines steinernen Sarges zeigte, in welchem die Gebeine von zwei Leichen waren. Zwei Tage darauf wurde die Umräumung fortgesetzt und man fand in der Entfernung von beiläufig 2 Klaftern einen andern und zwar besser erhaltenen Sarg, in welchem wieder die Gebeine von zwei Leichen angetroffen wurden. In jedem dieser Särge war das Skelet der einen Leiche kennbar grösser, als das der andern, so dass die Vermuthung gegründet ist, es möchten Vater und Mutter hier vereint ihre Ruhstätte gefunden haben. Die beiden Särge sind aus steinernen Platten zusammengesetzt und diese an den Fugen mit sehr hartem Kitt an einander befestigt. Das Material des ersten Sarges besteht aus einem in der Nähe, d. i. im Debanthtal, vorkommenden Kalkglimmerschiefer (Perlglimmer). Die Platten und Deckel sind grob behauen. Beim zweiten Grabe aber sind die Platten aus Sandstein, wie es scheint, mit einer Säge geschnitten; der Deckel aber aus grobkörnigem Granit, wie man ihn hinter dem Schlosse Bruck bei Lienz in der sogenannten Oeden bricht, bemeisselt. Auf den Deckeln befinden sich zu beiden Seiten Löcher eingegraben, in denen man Hebel einlegen kann, um die Särge mit leichter Mühe zu schliessen oder zu öffnen. Die Lage derselben ist genau von Westen nach Osten, so dass das Haupt gegen Westen liegt und nach Osten schaut. Die beiden Särge liegen an Mörtelmauerwerk an und der erste ist sogar in die Mauer etwas eingesenkt. Diese Mauern, an welchen nämlich die Särge liegen, haben ebenfalls die Richtung von Westen nach Osten und werden durch eine Quermauer von Nord nach Süd verbunden, so dass man auf eine Grabkammer schliessen kann. Nächst bei diesen Särgen wurden ferner gefunden einzelne Gebeine eines menschlichen Körpers mit zerbrochenen Theilen von irdenen Gefässen frei unter der Erde liegend, aber in der Richtung von Süd nach Nord, endlich ein dritter

Sarg mit mehreren Leichnamen, bei welchen aber der Deckel fehlte. Von Inschriften hat man nichts entdeckt. Was nun näher die Situation des Grundes Lancisca anbelangt, so befindet sich derselbe in der Nähe von Lienz zwischen Nussdorf und Dölsach auf der östlichen Seite des Debantbaches, etwa 120 Klafter ober der Land- und Poststrasse, welche nach Kärnthen führt. Gerade im Mittelpunkt zwischen dem Grunde Lancisca und dem Debantbache hat i. J. 1828 Professor Muchar Ausgrabungen veranstaltet. Um nun aus dem beschriebenen Funde ein Resultat zu ziehen, so glaube ich, dass man hier auf eine Grabstätte des alten Leontium gestossen sei, welches unter den Schutthügeln zwischen Nussdorf und Dölsach in Trümmern liegt. Aber es ist nicht eine heidnisch-römische, sondern schon eine christliche Grabstätte. Die Römer verbrannten ihre Leichen und sammelten nur mehr die Asche in Urnen ¹⁾“ Die Vermuthung Tinkhausers, dass diese Särge der christlichen Zeit angehören könnten, erhält in den Untersuchungen, die hier bald nach dem obigen Gräberfunde gemacht wurden, einige Wahrscheinlichkeit. Denn nach einem Berichte aus Brixen im „Tirolerboten“ (v. J. 1859, Nr. 18) stiess man beim weitem Nachgraben wieder auf zwei, theilweise schon zerstörte Särge, und als der damalige k. k. Bezirksingenieur Herr Thomas Kölle umfassendere Nachforschungen anstellte, entdeckte man einen 4 Klafter langen und 3—4 Fuss breiten Boden, der mit behauenen Marmorplatten belegt war. Auf demselben fand man neben den Trümmern einer grossen Marmorsäule die Stücke von 4 kleinen Säulchen mit Resten von Mörtelstücken. Eines der Säulchen, das genau untersucht wurde, trug an den 4 Seiten je ein rothes lateinisches

¹⁾ Diese Behauptung ist historisch nicht ganz richtig. Eduard Freih. v. Sacken (Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums) schreibt: „Was die Todtenbestattung bei den Römern anbelangt, so ist das Begraben weit häufiger als das Verbrennen, ja dieses hört schon im Verlaufe des dritten Jahrhunderts gänzlich auf und seit ungefähr 250 kommt ausschliesslich das Begräbniss vor.“ Anmerk. d. Ref.

Krenz, was die in obiger Correspondenz ausgesprochene Conjectur, dass diese Säulchen die Träger einer christlichen Altarmensa sein könnten, sehr wahrscheinlich macht. Die Mörteltheile zeigten noch ziemlich gut gefärbte Spuren verwischter Fresken.

Die von Muchar und Tinkhauser geschöpfte Vermuthung, dass auf diesem Grunde Lancisca die uralte Stadt Loncium oder Lencium gestanden habe, findet in den Resultaten der bisherigen Nachgrabungen eine noch zu schwache thatsächliche Begründung. Ob aber die alte Benennung dieses Gebietes „Lancisca,“ das bei Muchar verstümmelt als „die Landschützen“ erscheint, in eine Beziehung zu Leoncium oder Loncium gebracht werden darf, kann hier nicht erörtert werden. (Bekanntlich musste das bisher in der Gegend von Lienz angesetzte Loncium durch die Forschungen Mommsens veranlasst, dem Aguntum Platz machen.)

IV. Ausgrabung im Jahre 1880.

Die neuesten Ausgrabungen am linken Ufer des Debantbaches wurden unter Leitung des Herrn Andreas Rohracher, Schlossmair-Gutsbesitzers in Lienz im October 1880 vorgenommen, und Herr Dr. Larcher, k. k. Bezirksrichter in Sillian, welcher auf Ansuchen des Ferdinandeums-Mandaturs Dr. Gapp, Advokaten in Lienz, mit demselben die Fundstellen besichtigte, überschiedte dem Ferdinandeum einen von ihm darüber verfassten, eingehenden Bericht, dem er auch einen kleinen Situationsplan beilegte. Aus diesem Berichte geht hervor, dass links vom Debantbache im flachen Schuttkegel desselben eine Aushebung des Bodens in der Ausdehnung von circa 5 □ Meter und in der Tiefe v. 1½ Meter vorgenommen wurde. An der ersten Ausgrabungsstelle fand man in einer Tiefe von 40 Cm. unter Geröll, Mauerschutt und Ziegelstücken einen circa 8 Cm. dicken Estrichboden und unter diesem ein niederes Gewölbe auf 7 — bis

her blossgelegten — Pfeilern von ungleichen Dimensionen, von denen 3 frei stehen und 4 an die Umfangsmauer anstehen. — An einer zweiten nördlich von dieser gelegenen Stelle stiess man ebenfalls auf Mauerreste, und nordöstlich davon bei einer dritten Stelle traf man 20—30 Cm. tief eine Mauer, die ein Viereck von circa einer österr. □ Klafter einschloss mit weitem Ausläufern. In der Nähe davon sollen auch Gräber gefunden, aber zerstört worden sein. Die aus diesen neuesten Ausgrabungen an das Museum eingesandten Fundstücke geben wesentlich keinen weitem Aufschluss, als die Ruinen selbst. Es sind: eine Platte aus weissem und eine andere aus rothem Marmor; ein Verputzstück aus feiner Masse mit Resten von ornamentaler Malerei in grüner, rother und brauner und ein anderes in gelber Farbe; ein Mörtelstück mit Einschlüssen von zerschlagenen Ziegelstücken; ein Hohlziegel und das Stück einer gerippten Ziegelplatte; Stückchen von einem weissen Mosaikboden; der Theil vom Rande einer flachen Schale aus terra sigillata und endlich ein Stück Bronzeblech mit durchbrochenem, linearem Ornamente, das wahrscheinlich auf Leder oder Tuch befestigt, das Stück einer Schliesse bildete.

Nach der Ansicht des Herrn Dr. Larcher scheint dieser Platz schon früher durchwühlt, aber nicht untersucht worden zu sein, da man nebst dem oben erwähnten Bronzeornament auch ein kleines rundes Glas fand.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass auch diese Baureste Theile eines römischen hypocaustum sind. — Ob aber die an einer Stelle des Ausgrabungsplatzes vorgekommenen Kohlenreste zur Annahme berechtigen, dass diese Gebäude durch Brand zerstört worden seien, mag dahingestellt bleiben, weil bei den meisten in neuerer Zeit blossgelegten derartigen Heizräumen an der ehemaligen Feuerungsstätte Kohlenreste, oft in grosser Quantität, getroffen wurden.

Angenommen aber, dass diese Gebäude durch Brand zerstört wurden, müssen doch noch im 16. Jahrhundert an-

sehnliche Reste davon gestanden haben, wenn anders die Worte des damaligen Dichters Putschius *).

Hinc nos de Carnis in Norica venimus arva
 Et legimus forti Teutona regna pede
 Utque Dravi potamus aquam, Loncina videmus
 Moenia, Romanaeque atria facta manu
 Nunc Romanorum palatia demiramur

auf die Ruinen an diesem Platze zu beziehen sind, was aber sehr wahrscheinlich ist, da in der Umgebung von Lienz bisher sonst keine so bedeutenden Reste römischer Ansiedelungen zu finden sind. Dass diese Ruinen im Verlaufe der Jahrhunderte durchsucht wurden und Alles, was irgend einen Werth hatte, oder zu einem häuslichen Gebrauche dienen konnte, wie z. B. Steine, Ziegel, Geräthschaften und Metallgegenstände, fortgeschleppt wurde, kann um so weniger bezweifelt werden, als auch noch später der Boden in dieser Absicht durchwühlt wurde, weshalb auch in den von Roschmann und Muchar blossgelegten Bauresten die Ausbeute an Gegenständen von historischem Werthe verhältnismässig eine spärliche war.

Da aber, abgesehen von den Roschmann'schen und Muchar'schen Ausgrabungen, die in jüngster Zeit entdeckten Spuren alter Bauten, sowie die von den dortigen Landleuten gemachten Mittheilungen es nicht nur wahrscheinlich machen, sondern mit Bestimmtheit schliessen lassen, dass in der reizenden sonnigen Lage zwischen Nussdorf und Dölsach, am Fusse des ehemals sehr frequenten Ueberganges in das Möllthal schon in früher Zeit römische Wohngebäude gestanden und sich hier auch allenthalben Spuren von antiken Gräbern gezeigt haben und da überdies die Hoffnung auf historisch merkwürdige Antiquitäten von vorne herein nicht ausgeschlossen werden kann, so ist es nicht bloss wünschenswerth sondern durch das archäologische Interesse geboten, dass die Ausgrabungen, für die sich jetzt auch in weitem Kreisen

*) Roschmann: *Inscriptiones Romanae* im Jahrbuche d. k. k. C. Commiss. a. a. O.

ein lebhaftes Interesse regt, auf diesem Boden in systematischer Weise fortgesetzt und gleichzeitig auch die unter der dortigen Landbevölkerung kursirenden Mittheilungen über Gräber, Antiquitäten berücksichtigt und gesammelt werden.

Dass sich das romanische Element in der Gegend von Dölsach lange erhalten hat, beweist wohl auch der Name des in der Nähe des Dorfes gelegenen — zerfallenen — Schlosses Walchenstein, das später, auch bei Staffler zu einem Wallenstein, wurde. Roschmann kennt es ebenfalls noch als Walchenstein.

Hall am 2. Jänner 1881.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [3_25](#)

Autor(en)/Author(s): Orgler Flavian

Artikel/Article: [Die Ausgrabungen antiker Bauüberreste und Gräber am Debantbache bei Lienz. 83-98](#)